

Was man liest

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es fehlte Sully Prudhomme die natürliche Unbefangenheit, ohne die es keine Freude gibt. Es fehlte ihm auch die Unbefangenheit seinem Talente gegenüber, ohne welche man keines freudig nützen kann. Er war ein geborner Dichter, und er wollte Philosoph sein. Er war dazu geschaffen, das Leben in seiner Körperlichkeit und Farbe, in seiner Individualität und Vergänglichkeit festzuhalten. Ihn aber drängte es, die hinter allem Wandel ruhende Substanz, die Formel für das Unvergängliche zu finden. Dieser begnadete Lyriker huldigte dem Grundsatz des Unwertes der Kunst gegenüber der Wissenschaft. «Die Werke der Wissenschaft», schreibt er am 12. Dezember 1877 an eine Freundin, «sind in meinen Augen den Werken der Kunst überlegen. Ich kenne kein literarisches Werk, das die Entdeckungen Newtons erreichte. Nach meiner Überzeugung klafft ein Abgrund zwischen dem Wert einer poetischen Erfindung und dem Wert einer wissenschaftlichen Entdeckung. *Ilias* und *Odyssee* sind Kinderspiele, wenn man sie vergleicht mit dem pythagoräischen Lehrsatz oder dem Theorem der Rotation der Erde.» Zu dem Leiden, dem der Sensible an sich im Leben unterworfen ist, kam also bei ihm die Tragik des mit dem Besten in sich Zerfallenen. Und da er weder seine Begabung noch sein Ziel verrücken konnte, blieb ihm nichts andres übrig, als dieser Tragik höchsten Ausdruck zu verleihen. Dieser höchste Ausdruck sind seine *Pensées*. Hier wirkt sich sein Genie der formvollendeten Definition restlos aus. Hier erreicht er im klassischen Stil der französischen Maximen die Höhe des europäischen Denkens. Jedes Wort

eine vernarbte Wunde, jede Geste unbeugsamer Stolz: *Il faut être homme, s'en rendre compte et le maintenir.*

FRITZ ERNST

WAS MAN LIEST

Aus den Wirbeln der Druckerschwärze, die gleich Busentowellen den Geist von Meer zu Meere wälzen und von mehr zu noch mehr, seien im folgenden ein paar Hände voll geschöpft. Unsere Zeit, die so viel zu schreiben weiß, muss sich auch gefallen lassen, dass der Leser stets einen vollen Becher mit Lethe zur Hand hat, den er selten nach dem Lesen zu leeren vergisst. Das wäre für die Schriftsteller bekümmern, wenn sie es nicht schon wüssten. Sie werden es verzeihen, wenn nicht jeder so großherzig sein kann, um alles zu beherzigen, was sie angeblich mit Herzblut schrieben, etwas bleibt ja doch hängen. So sei hier auf ein paar Beiträge zur Literatur in anderen Zeitschriften die Aufmerksamkeit gelenkt, und wenn einer daraufhin findet, was er längst schon suchte, soll es nicht vergeblich gewesen sein. —

Da ist ein Aufsatz über Spitteler von Edith Landmann-Kalischer in den *Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur* (Oktober). Böse, böse Dinge werden darin gesagt, aber in glänzend überlegter und stilsicherer Offenheit. Die Größe Spittelers wurde seit Jahren immer wieder mit kritischen Methoden nachgewiesen, erhärtet, eingebleut; und doch: es gab einen stummen Widerstand, aber die seine Seele waren, hatten den Mut oder die Begabung oder die Lust nicht, in Freiheit ihren schweizer Standpunkt darzulegen, und so blieben die Zungen der Rebellen stumm und vernagelt. Eine Frau unternimmt es, einen Gott von Vielen als Götzen zu erklären, ihn, dessen Männlichkeit den Kritikern eh und je das treffend

schmückende Beiwort „herb“ abnötigte. In seinem Feldherrnbereich sucht ihn Judith Landmann-Kalischer auf, und während noch, wie bei Hebel zu Anfang, der Befehl „Opfert!“ im Umkreis erschallt, schlägt — mein Wort verstumme vor dem ihren:

„Was den Ehrenkodex mancher Schulklasse bildet: dass man keinem Lehrer, keiner Obrigkeit gehorche, dieses prächtige Jungensideal ist der Inbegriff der Lehre, die Spitteler der Lehrer und Prophet, heiligen Grimmes voll, verkündet. Man hat sich nicht gescheut, Spitteler neben die größten Geister zu stellen, welche die Menschheit besaß: neben Homer, an dessen Götter- und Heldenwelt die vollkommenste Menschheit sich auferbaut, welche die Geschichte kennt, und neben Dante, aus dessen Geist die Renaissance geboren wurde. Ich frage die Anhänger Spittelers: welche menschliche Gemeinschaft, glauben sie, soll sich aus dem *Olympischen Frühling* und aus dem *Prometheus* aufbauen? Welch unfrohes Geschlecht von lieblosen Neinsagern und Trotzerichen? Ist nicht Spitteler heute schon der erkorene Liebling aller anarchischen Elemente, aller Unfruchtbaren, aller Kontemplativen, aller derer, die sich ewig und prinzipiell in der Opposition befinden?... Glauben und Gehorchen — sie sind mehr — aber man wird zugeben, dass sie zum mindesten ebenso wesentliche Funktionen sind wie Kritik und Auflehnung.“

Diese paar Sätze mögen den Tenor ungefähr angeben. Dass Frau Landmann-Kalischer kein halbes Nein sagen konnte, wird begreifen, wer das ganze Ja in ihrem George-Buch kennt. Der menschlich ganz unzureichende Gehalt von Spittelers Dichtung wird zu entlarven unternommen, nicht mehr und nicht weniger. Auch dazu ward Eine aus Tausenden erwählt!

*

In der *Revue Européenne*, auf die hinzuweisen wir schon mehrfach das Vergnügen hatten, weht ein munterer Wind aus den verschiedensten Richtungen. Im Novemberheft ergreift ein Großneffe der Mme. de Staël das Wort, der Baron Eduard de Stietenron. Auch er spricht de l'Allemagne.

Und zwar tut er es als überraschend guter Kenner der deutschen Literatur; es ist sogar die Frage, ob er von dieser nicht weit mehr weiß als seine illustre Großtante. In Frankreich, sagt er, kenne man bloß die deutsche Literatur seit 1914, die junge Generation. Aber Wedekind, George, Rilke, Hauptmann, Hesse, Dauthendey? Oder Hofmannsthal, Gundolf, Bertram, Vallentin? Zum großen Teil soldats inconnus. Und Keyserling, Spengler, Ziegler, Klages, Werfel, Else Lasker-Schüler, Becher, Döblin, Albrecht Schaeffer, Emil Strauß, Jakob Wassermann? Kennt man Spitteler? Alfred Kerr? Rudolf Borchardt? Nicht eben auf profunde Art, aber man weiß einiges von Sternheim, Heinrich und Thomas Mann, Maximilian Harden und dem Kasimir Edschmid. Und ganz wenig von Unruh und Georg Kaiser. Sehr vieles weiß man bloß von Stinnes und Sudermann.

*

In den *Cahiers des droits de l'homme*, der mutigen Revue d'idées pour le combat et revue de combat par les idées, erfährt die französische Rhein- und Ruhrpolitik jene Kritik, welche von der großen Presse totgeschwiegen und nur vom Ausland als schöne Manifestation einer idealistischen Politik anerkannt wird. Da Prof. Bovet seine Artikelserie wegen Arbeitsüberlastung in dieser Nummer nicht fortsetzen konnte, sei aus dem *Cahier* vom 10. November folgender Abschnitt der ihm entsprechenden Richtung hergesetzt:

Mais ni la sécurité de la France, ni le paiement de sa créance ne seront garantis par la politique de force qui a abouti à l'occupation de la Ruhr et contre laquelle la Ligue élève la plus

véhémente protestation. Le conflit franco-allemand ne peut être résolu que par l'affermissement en Allemagne de l'idée républicaine et par le triomphe de la démocratie sur les assauts des partis d'extrême-droite. A ce triomphe, la France peut contribuer, non en occupant des territoires allemands, non en comprimant sa veine jugulaire, non en fomentant des menées séparatistes en Rhénanie et en Bavière, mais en faisant confiance aux gouvernements de gauche et en leur accordant les atténuations au traité qu'ils demandent pour subsister.

Aujourd'hui, comme avant la guerre, plus qu'avant la guerre, se dresse entre la France et l'Allemagne un mur de défiance. Tant que celui-ci ne sera pas abattu, tant que les deux grandes nations ne seront pénétrées de la conviction qu'il faut qu'elles oublient leurs rancunes passées, qu'elles se réconcilient et coopèrent pacifiquement au grand œuvre de la civilisation, aucun des problèmes politiques et économiques qui se posent entre elles ne sera résolu, ni aucune tentative de reconstruction de l'Europe n'aboutira.

C'est à cette œuvre de réconciliation que s'est attachée la Ligue des Droits de l'Homme, et c'est à elle qu'elle convie tous ses militants à collaborer de toute leur énergie. De par la fatalité de leur situation géographique, de leur histoire et de leur génie, la France et l'Allemagne ne peuvent être qu'ennemies acharnées ou amies. Il faut qu'elles deviennent amies.

C. F. MEYER-AUSGABEN

Der Verlag Haessel gibt zwei anastatische Neudrucke heraus: *Huttens letzte Tage* und die *Zwanzig Balladen von einem Schweizer*. (Letztere er-

schienen erstmals 1864 in der Metzlerschen Buchhandlung, Stuttgart.) Das ist eine sehr reizvolle Idee; die beiden Bändchen repräsentieren die solide Schlichtheit des deutschen Geschmacks in der Buchausstattung, bevor er dann für einige Jahrzehnte seltsame Geleise verfolgte. Der einzige Unterschied zwischen dem echten alten *Hutten* und dem imitierten besteht darin, dass der Neudruck beschnittenen Rand hat. Es lässt sich so leichter darin blättern. Möge die Gelegenheit dazu benützt werden! —

Was aber Meyers gesamte Werke betrifft, so soll nicht versäumt werden, je und je auf die schweizerische Ausgabe des Verlages E. Waldmann, Zürich, hinzuweisen. Als ein tapferer *Hutten* darf der Verleger behaupten: «Ich hab's gewagt», und zwar zu einer Zeit, wo man viel aufs Spiel setzen musste und wenig gewinnen konnte. Es ist nicht bloß eine Unterstützung solchen Idealismus'; man trägt mit Waldmanns Ausgabe die preiswerteste Gegengabe heim. Zehn geschmackvolle, handliche Bände, und dafür zahlt man 40 Fr. (Wieviel Bücher erhält man noch für diese Summe?) Da die deutsche Bücherhochflut sinken wird, weil die Preise steigen, darf man sich füglich unserer Klassiker besinnen, die erst lange Jahre nach ihrem Tod erhalten, was ihnen von Anfang an hätte zuteil werden können: der Verleger im eigenen Land! Die Hoffnung, in fünf Jahren einen Valuta-Meyer zu erhalten, ist wohl endgültig aufzugeben, es ist schon besser, man freue sich der guten Ausgabe, die wie vieles Gute so nah liegt! M. R.

